

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18993. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beliegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zellaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Parteiführer des Zentrums fordern ihre Gefolgschaft auf, den Streit um den Charakter der Zentrums-partei einzustellen.

Nachtagsabgeordneter Erzberger bestätigt die vom Abgeordneten Dröschler gegen den Nationalliberalen Semler erhobenen Anschuldigungen.

Die türkische Regierung erklärt, daß die ihr zugegangene griechische Note zufriedenstellend sei.

Japans Vordringen.

Leipzig, 23. August.

Vor einiger Zeit wurde die Welt von der Meldung überrast, daß Japan den Neubau einer Eisenbahnlinie von Antung bis Mukden, die sich auf chinesischem Territorium befindet, gegen den Willen der chinesischen Regierung begonnen hat. Dieser Akt war gleichbedeutend mit einer Herausforderung zum Kriege. Allein China fühlte sich zu schwach, um sich in einen Krieg mit Japan einzulassen, und der Gewaltakt wurde von seiner Regierung genehmigt.

Dieses kleine Zwischenspiel verdient unsere Aufmerksamkeit. Es bezeichnet ein weiteres Vordringen Japans im asiatischen Osten und bildet ein neues und wichtiges Glied in der machtvollen Expansionspolitik, die von Japan seit 15 Jahren mit einer beispiellosen Ausdauer, Planmäßigkeit und Skrupellosigkeit verfolgt wird und zu einem der größten internationalen Konflikte in der modernen Weltgeschichte mit einer fast gebieterischen Notwendigkeit führt.

Es war im Jahre 1894, als Japan zum ersten Male die Bühne der Weltpolitik betrat. Zu jener Zeit lenkte Japan, nachdem es sich politisch und militärisch reorganisiert hatte, seine Aufmerksamkeit auf die koreanische Halbinsel, aus der es einst seine Kultur erhalten hatte, die aber seitdem absoluter Stagnation verfallen war. Japan lernte die Halbinsel erst in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts näher kennen, und ihre natürlichen Reichtümer, spärliche Bevölkerung und geographische Lage gegenüber den eigenen Inseln zeigten ihm sofort, was für einen vortrefflichen Boden für Kolonisation, d. h. für die Ansiedelung seiner „überschüssigen“ Bauernbevölkerung und für finanzielle und industrielle Exploitation, ihm die Halbinsel bieten würde. Es begann eine „friedliche Durchdringung“, gegen die das koreanische Volk zuerst nichts einzuwenden hatte. Als sich aber diese „Durchdringung“ allmählich zu einer Ausdrängung gestaltete und

die Japaner rücksichtslos die gesamte kapitalistische Kultur zu verpflanzen begannen, da erscholl in ganz Korea ein bitterer Notruf und die Regierung erklärte, sie hätte davon genug. Auch China, das die Oberherrlichkeit über Korea hatte, wandte sich heftig gegen die japanische Kolonisationspolitik, und die Folge war der Krieg zwischen Japan und China, der mit der völligen Niederlage des letzteren endete und Korea, als einen von China nicht mehr abhängigen Staat, an Japan auslieferte.

Somit war der erste Schritt Japans auf dem schiefen Wege des Imperialismus getan. Allein seine Erfolge waren nicht gesichert. Rußland, das zusammen mit Deutschland und Frankreich zugunsten Chinas interveniert und Port Arthur und die Eisenbahnrechte in Süd-Mandschurei als Preis für seine Dienste bekommen hatte, erschien jetzt auch in Korea als Japans Mitbewerber, da nur die Beherrschung dieser das Beden von Port Arthur umschließenden Halbinsel die Ausnutzung dieses Hafens und der in ihn mündenden südmandschurischen Eisenbahn sichern konnte. Statt mit China hatte jetzt Japan mit dem unheimlich stärkeren Rußland zu ringen und nach zehn Jahren der heftigsten diplomatischen Kämpfe, aus denen natürlich Japan immer als besiegt heraustrat, brach jener schreckliche Krieg los, der die gesamte Welt mit Staunen erfüllte. Für Japan stand alles auf dem Spiele. Es wußte wohl, daß, wenn es verspielen würde, Rußland nicht nur Korea bekommen, sondern von dort aus die Existenz von Japan selbst bedrohen würde, das nur durch die Meerenge von Tsushima vom Festlande getrennt ist. Es war deshalb für Japan ein verzweifelter Kampf, den es aber stetig durchgeföhrt hat. Rußland wurde zurückgeschleudert und Japan nahm seine Stelle nicht nur in Korea, sondern auch in der Süd-Mandschurei ein.

Von jetzt an begann Japan seinen Imperialismus frei und ungehindert zu entfalten. Seine erste Aufgabe war, seine Macht über Korea zu befestigen. Das tat es nach dem Muster des englischen Vorgehens in Indien und Ägypten, und zwar mit einer Skrupellosigkeit, die sogar seine Lehrer manchmal in Verlegenheit versetzte. Wie England im Jahre 1882 in Ägypten, so verdrängte Japan vor dem Ausbruch des Krieges mit Rußland, daß es einzig und allein um die Selbständigkeit und die Integrität Koras, als eines Pufferstaates kämpfen wollte. Als aber der Krieg schon angefangen war, schloß es mit Korea einen Vertrag ab, wonach zwar Japan die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit, der territorialen Integrität und der kaiserlichen Dynastie Koreas garantierte, dafür aber Korea sich verpflichtete, das „volle Vertrauen“ in Japan zu setzen und seine „Ratsschlüsse“ in bezug auf die „Ausbesserung“ der Verwaltung anzunehmen. Das war schon an und für sich genug, da England auch ohne solche Verträge in Ägypten wie in einer Kronkolonie, zu schalten und zu walten imstande ist. Allein Japan ging noch weiter. Sobald der

Krieg mit Rußland beendet worden war, schloß Japan einen zweiten „Vertrag“ mit Korea ab, wonach die selbständige Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Koreas abgeschafft und in die Hände der japanischen Regierung gelegt worden war. Das war die förmliche Ausschaltung Koreas als eines selbständigen Staates — ein um so dreisterer Akt, als noch vor ein paar Monaten Japan in seinem Bundesvertrag mit England die Selbständigkeit Koreas abermals anerkannt hatte. Keine Macht aber erhob den leisesten Einspruch dagegen, alle riefen sofort ihre diplomatischen Vertreter und Konsule aus Korea ab. Zwei Jahre später machte Japan noch einen weiteren Schritt. Da der Kaiser von Korea eine Gesandtschaft nach dem Haag heimlich geschickt hatte, um dort bei der sogenannten Friedenskonferenz eine Klage ob der Drangsalierung durch Japan zu erheben — ein recht naives, rührendes Verfahren — wurde er abgesetzt und ein neuer „Vertrag“ abgeschlossen, der dem japanischen Agenten die oberste Kontrolle über die gesamte Verwaltung, nebst Ernennung der Beamten und das Einspruchsrecht in allen gesetzgeberischen Angelegenheiten gewährte. Darauf wurde die gesamte koreanische Armee mit Ausnahme der Garde entlassen und die höchsten Stellen in der Verwaltung durch Japaner besetzt. Endlich wurde vor kurzem auch die Garde beseitigt und zur selben Zeit das selbständige koreanische Gerichtswesen abgeschafft und mit dem japanischen vereinigt. Binnen fünf Jahren ist somit Korea eine Kronkolonie Japans geworden.

Daß dieser „vertragsmäßige“ Prozeß sich nicht ohne den Widerstand des koreanischen Volkes vollzogen hat, versteht sich von selbst. Als der Kaiser abgesetzt und die Armee entlassen wurde, brach im Lande eine Empörung aus, die erst nach großen Anstrengungen und beispiellosen Grausamkeiten unterdrückt wurde. Was konnte das arme koreanische Naturvolk gegen das Maschinengewehr machen? Die Halbinsel ist zurzeit fast gänzlich von den Japanern aufgefüllt. Es gibt dort bereits nicht weniger als eine Million japanischer Ansiedler, die, von den 84 Eisenbahnstationen ausgehend, sich über die besten Gegenden verbreiten, Land und Wald von der Regierung bekommen, die sie in Reis- und Baumwollfelder umwandeln, und die gesamte Industrie und Finanz in ihren Händen konzentrieren.

Ist aber dieses erste Stadium durchgemacht, so dehnen die Japaner ihre Expansionspolitik noch weiter aus. Um den koreanischen Besitz gegen etwaige Angriffe Rußlands zu sichern, muß in der Süd-Mandschurei, dem Hinterlande Koreas, ein starkes Pufferterritorium geschaffen werden. Da aber China zurzeit zu schwach dafür ist, sieht sich Japan gezwungen, selbst die Aufgabe zu übernehmen. Es kontrolliert dort, wenn nicht vertragsmäßig, so doch tatsächlich, die wichtige Bahnlinie, die Port Arthur und Daini mit Mukden verbindet, aber diese Linie hat nur eine be-

Arbeiter, gedenkt des schwedischen Generalstreiks!

Seuilleton.

Der Teufel vom Sande.

Erzählung von Hans Hoffmann.

1) Nachdruck verboten.
Ganz hinten im allerhintersten Hinterpommern gibt es einen großen Strandsee oder kleines Haff, wie man's nennen will, von dem Klüßchen Leba gebildet, das sich von Süden hinein und aus seiner nordöstlichen Ecke wieder hinaus in die Ostsee ergießt. Vom Meere scheidet den Leba eine schmale Landzunge, wenige Stunden lang, nach dem Lande zu ist er rund umlagert von ausgebehten Sümpfen und tief durchfeuchteten Wiesenflächen. Es ist da noch heute eine so einsame Gegend, wie sie ein Naturwärmer oder Menschenfeind nur immer wünschen mag; man kann wohl einen Tag lang wandern, ohne auch nur einen Trunk Bier oder ein Butterbrot zum Abend zu erhalten. Ein so genügsamer Wanderer aber mag dann freilich erstaunen und sein Auge entzücken an der fremdartigen und schier graufigen Schönheit der wilden Dünenberge, die sandstiebend diesen Erdstreifen durchziehen, und an dem großen Bild von ihrer Höhe auf das fern umrahmte und auf das userlose Gewässer. Vor einem Vierteljahrhundert war's noch ein wenig einsamer; die Strandberge der Neuhung waren mit didem Walde bedeckt, und die tiefen Sümpfe waren kaum durch Gräben und gar nicht durch Wege und Dämme zugänglich gemacht.

Das Städtchen Leba an der Ausmündung des Wassers ist zwar schon vorhanden gewesen, war aber sogar noch bescheidener als heutzutage; und wer es kennt, der weiß, wie Ungeheures das besagen will; und seine Verbindung mit der übrigen Welt hatte es zu Lande noch ausschließlicher als jetzt allein dem Süden zu. Keiner Seele konnte es einfallen, nach Westen längs des Sees einen Durchweg zu suchen; denn die seltsame moderne Leidenschaft, pfadlose Wildnisse zu durchqueren, plagte die Menschheit noch nicht und die Leba'sche Menschheit am allerwenigsten.

Dies ganze Waldgebiet hüben und drüben des Sees gehörte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges einem Herrn von Kieflöwer, Joachim oder Jochen seines Rufnamens. Das Wasser selbst ward als ein Eigentum noch nicht erachtet, sondern gehörte dem Heben Gotte, den eingeborenen Fischen und jeglichem Menschen, der sich die Mühe machen wollte, sie zu fangen; deren aber waren so wenige, daß die Fische ein Heruntergehen ihrer Bevölkerungsziffer schwerlich zu merken vermochten. Hätte nur Gott gewollt, daß unser pommerches Land und das übrige deutsche Reich in dieser Zeit dasselbe von sich hätten sagen können! Es war aber bekanntlich nicht an dem.

Jochen von Kieflöwer war ein recht begüterter Herr, dem abseits der Küste und im Stolpischen ein gut Stück leidlichen Fruchtlandes gehörte. Doch sein liebtes Besitztum war dieser Wald von seines wundervollen Wildstands willen, da es denn bei Reh- und Rotwild noch reichlich Elche in diesen Bruchwäldern gab. Wölfe und andres ernsthaftes Raubzeug dagegen duldete er nicht, sondern rottete es aus nach allen Kräften, während er über dem frommen und ehbaren Wilde mit Maßen und Verstand als ein heiterer Jagdfreund, nicht als ein unsinniger

Schlächter waltete. Er war recht einem weisen Landesvater zu vergleichen, der durch gelinde kleine Randkriege und kraftvolle Unterdrückung von Meutereien für einen heilsamen Abschluß der geilen Ueberkräfte seines Volkes sorgt, seine Getreuen aber tapfer vor jeglicher Unbill von außen schützt und lieber ihnen selbst einen mäßigen Uebergriff gegen fremde Untertanen sanftmütiger nachzusehen geneigt ist. So litt auch Jochen keineswegs, daß seinen Elchen und Hirschen etwa von den umliegenden Bauernschaften her aus Bosheit oder Unbedacht ein Schaden geschah, sondern er schirmte sie mit gewaltiger Hand und machte geltend, daß es gar begreiflich und entschuldbar sei, wenn sie einmal ein kleines Gelüst nach andrer Nahrung als dem ewigen Gras und Moos und Blätterzeug des wilden Waldes zeigten; begehren die Menschen doch auch nach einigem Wechsel in ihrer Kost, besonders wenn sie's haben können. Daß sie dabei neben dem wenigen Korn, das sie fraßen, recht sehr viel mehr mit ihren zierlichen Hufen zertraten, tat ihm aufrichtig leid, doch zu ändern vermochte er's nicht, weil ja der liebe Gott in seiner Weisheit diese schönen Geschöpfe nun einmal so gemacht hatte und nicht anders, nicht etwa wie gleitende Schlangen oder lahnhafte Leisetreter. Jedoch als ein gutherziger Mann vergaß er selbst gegen aufrührerische Bauern einer milderen Gerechtigkeit nicht: einem ertappten Wilddiebe ließ er gar niemals die Eingeweide aus dem Leibe raseln, wie mancher andre seines Standes tat, sondern begnügte sich stets, ihn einfältig und schmerzlos aufzuknüpfen. Da er diese ersänftigte Strenge aber mit aller Festigkeit ausübte und der Heiligkeit des Gesetzes nichts vergaß, so wurde das Wild mit der Zeit so zahm und liebenswürdig, daß es sich vor keinem Bauer mehr fürchtete, sondern sich